

Aus fränkischem Herzen

Das Frankentum im neuen Reich!

Festrede, gehalten am Pfingsttag 1934 zu Bamberg.*)

Deutsche, fränkische Männer und Frauen!
Liebe Landsleute!

Es sind jetzt 29 Jahre, da stand ich hier in diesem Saale und sprach von derselben Stelle aus, an der ich heute stehe, im Auftrag meiner Vaterstadt vor einer Festversammlung Worte, die dem Andenken Friedrich Schillers galten; denn wir feierten damals, im Blütenmai des Jahres 1905, seinen hundertsten Todestag. Ich war ein junger Mensch und ich konnte in Wahrheit mit meinem Dichter von mir sprechen:

„Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.“

Leicht möglich, daß heute jemand in diesem Saale weilt, der auch damals hier zu meinen Füßen saß; und ich könnte ihn fragen: Mein Freund, sind wir noch die gleichen wie damals, Du und ich? Vielleicht wirst Du antworten, daß uns doch inzwischen Silber an unseren Schläfen zu blühen begonnen hat, und wirst mit schmerzlicher Gebärde auf Greuelsszenen weisen, die wir sahen, und mit mahnendem Finger an Unholdes erinnern, das wir erleben mußten; denn viel Furchtbares ist in diesen 29 Jahren geschehen. Und doch, mein Freund aus längst verwichener Zeit, laß Dir sagen, daß wir beide jung geblieben sind. Denn wären wir alt geworden, dann stünde ich nicht hier, und Du säßest nicht jetzt in diesem Saale. Zu einem Fest des jugendlichen Herzens sind wir angetreten, und Heil Euch anderen allen, daß auch Ihr dazu erschienen seid!

Ja, Freunde, wer müde und alt ist, der hat nichts zu suchen bei einem Fest, das Franken feiern und das ein Fest des Frankentums sein soll. Es gibt Menschenfrühlinge und es gibt Völkerfrühlinge, und jeder Mensch und jedes Volk hat es in der Hand, nicht nur einmal seinen Lenz zu erleben. Ein neuer Frühling des deutschen Volkes, so glauben und hoffen wir, hat um uns zu blühen angefangen. Und wie der Frühling draußen im Wald schon unter dem dünnen Laube keimt, an das dein Fuß noch raschelnd stößt, so keimte der neue Frühling vor Jahren schon unter dem Wust, den ein unseliges Verhängnis über den Boden Europas, Deutschlands ausgeschüttet hatte. Um die gleiche Zeit aber trat der Frankenbund, unter dessen Banner wir heute hier versammelt sind, ins Leben, und er hätte nicht gegründet werden können, wenn wir uns selber nicht frühlingsjung gefühlt und wenn wir nicht an einen neuen Frühling des Volkes geglaubt hätten. Denn wir haben ihn gegründet, so steht es in seiner heute wieder erneuten Sakung zu lesen, wir haben ihn gegründet, um mitzuhelfen am Wiederaufbau der deutschen Volksgemeinschaft.

*) Mit einigen Kürzungen. Die Schriftl.

Soll ich aber heute mit kurzen Worten vor diesem festlichen Kreise sagen, wie wir Männer und Frauen des Frankenbundes und darüber hinaus wir Franken dies zu machen gedenken, so brauche ich nur an ein Gesetz zu erinnern, das der Gründer der nationalsozialistischen Bewegung mit dem Tiefblick des wahren Volkserziehers gesehen hat und das ohne weiteres auch unser Erziehungs-gesetz ist. Jeder neue Lenz erblüht im Zeichen der früheren Lenze. Was vordem das Märzengras aufsprießen ließ, was einst Blätter und Blüten an Baum und Strauch zauberte, das wird auch jetzt der große, allmächtige Zauberkünstler sein. Der Sonnenball muß wieder höher steigen, die schlafenden Wasser der Tiefe müssen wieder lebendig werden zum Aufstieg. Will ein Volk wieder einen neuen Frühling erleben, so muß es sich erinnern, in welchem Zeichen sein einstiger Frühling stand. Es muß sich besinnen auf die Quellen seiner völkischen Kraft und diese, wenn sie verschüttet waren, wieder entbinden. Darum schrieb ich vor nunmehr zwanzig Jahren, mitten im Lärm des großen Krieges, daß das Frankentum älter sei als Luther und als Bonifatius. Dies war, wie sich noch heute zeigen wird, keine Spitze gegen die uns heiligen Bekenntnisse, noch gegen das Christentum überhaupt, dies wollte auch nicht besagen, daß wir zurückkehren müßten zu den Anschauungen der altgermanischen Zeit; es wollte besagen, daß wir, um richtige Franken zu werden, im Kern wieder so werden müßten wie die alten Väter und unsere neue Kraft schöpfen müßten aus jener Frankenzeit, wo die blutmäßige Einheit des Volkstums, noch nicht auseinandergerissen durch Zwiespalt der religiösen Anschauungen und durch Kleinstaaterei, ihre schönste Jugendblüte erlebte und sich der fränkische Stamm, als höchstes Wunschbild und als geschaute Erfüllung seiner Wesenheit, Siegfried schuf, den strahlenden Helden vom Niederrhein.

Ja, es war ein Vorfrühling, die ahnungsreiche Zeit des 3., 4., 5. Jahrhunderts, als sich die Großstämme der Deutschen bildeten, die Zeit eines Keimens, Quellens, Drängens; und ihr Frühling war es, als sie zum ersten Male in einem Reiche geeint wurden, das nach den Franken hieß, als ihre schwanken Kronen zu einem festen Dach sich wölbten. Und es war der Frühling des deutschen Volkes, als die jungen Stämme, denen ihre Sprache den Namen gab, sich unter deutschen Königen zusammenfanden. Und solange das deutsche Volkstum in nichts anderes zerfiel als in seine großen Stämme, solange der Franke und der Baier und der Schwabe und der Sachse sich deutsch wußten, weil sie sich als Franken, Baiern, Schwaben und Sachsen fühlten, so lange blühte das deutsche Volk und Reich in seiner größten Macht und Schönheit. Es ist niemand in diesem Saal und niemand draußen im Land, der mir dies bestreiten kann. Was meint Ihr, liebe Freunde, wann war Deutschland größer: Zu den Zeiten, wo selbstsüchtige Wahlfürsten sich zu schmählichem Ruhhandel um die Krone Karls des Großen zusammensetzten, wo die Gesandten eines Fürstentums Neuß-Greiz, eines Reichsdorfs Sennfeld, einer gefürsteten Abtei Rempten auf dem Reichstag zu Regensburg neben den Vertretern von 258 anderen deutschen Staaten ernsthaft darüber Rats pflegten, wie man Ludwig XIV. von Frankreich besiegen könne, wo die freie Reichsstadt Nürnberg ihren Untertanen verbot, am Sonntag Nachmittag im benachbarten Fürstentum Ansbach einen Käse zu verzehren, damit das kostbare Geld nicht ins Ausland komme: — oder etwa jener Tag zu Friblar, der 14. April 919, da sich ein deutscher Mann er-

heben und ausrufen konnte: „Wir Franken und Sachsen haben einen König gewählt. Es lebe König Heinrich, den Gott erhalte!“ Erfüllt von der Einfalt und Größe dieses Gedankens haben wir Männer und Frauen vom Frankenbund im Jahre 1920 als erste in Deutschland den Stammesgrundsatz auf den Schild erhoben, das Stammestum, rein und nicht vermischt mit machtpolitischen Ansprüchen, ohne Rücksicht auf bestehende Zufallsländergrenzen, auf Unterabteilungen zweiten Ranges; den Blick, soweit es unser Gebiet betrifft, einzig gerichtet auf den fränkischen Menschen, seinen heldenhaften Kampf ums Dasein, sein unablässiges Ringen um eine edlere Gesittung und seinen Triumph über die Landschaft, in die das Schicksal ihn hineingestellt. Und da es überall in Deutschland so gehalten werden sollte, reichen wir jedem Führer, jedem Erzieher in irgend einem der deutschen Stämme die Hand; nur muß auch er auf das Ganze zu schauen vermögen, nur muß er über Westfalen und Hannover hinweg das Sachtum, über Altbaiern und Kärnten und Steiermark hinweg das Bairertum, über Württemberg und Baden und das Elsaß und die Schweiz hinweg das Schwabentum zu fassen imstande sein. Denn, so sprach Adolf Hitler am 30. Jänner 1934: „Die deutschen Stämme sind gottgewollte Bausteine unseres Volkes.“

Seht denn, liebe Freunde: Die Pflicht des Beispielgebens ist unsere erste große Aufgabe im neuen Reich. Aber wir haben nicht deshalb vierzehn Jahre lang gekämpft und geopfert, um über die ererbte Kleinstaaterei unseres Stammesgebietes, über kleine idyllische Landschaften, oder etwa über örtliche Heimat- und Geschichtsvereine sozusagen nur ein leichtes Bretterdach zu spannen, das jeder Sturmwind davonträgt und von dessen Dasein der Einzelne kaum etwas merkt; wir wollen vielmehr, was die Grenzen Frankens umschließt, mit unserem Sauerteig durchdringen und mit unserem Geist beleben. Durch diesen Vorsatz wird die Frage aufgeworfen, wie denn unser Verhältnis zur Wissenschaft, hier zur Volks- und Heimatkunde beschaffen sei. In einem berühmten Wort läßt der größte deutsche und fränkische Dichter seinen Faust darüber klagen, daß zwei Seelen in seiner Brust wohnen, deren eine ihn zum Staube zwingen, deren andere ihn zu den Gefilden hoher Ahnen erheben will. Es gibt aber Seelen im Menschen, es gibt, will ich deutlicher sagen, Grundkräfte in seiner Wesenheit nebeneinander, die, wiewohl völlig verschiedener, ja entgegengesetzter Herkunft, doch sich nicht befähden, den Menschen nicht zerreißen, die vielmehr sich zu verbinden und verbunden die stärksten Wirkungen zu entfalten vermögen. Vom Geist kommt die Wissenschaft, das Forschen nach Erkenntnis; und ich möchte sagen, daß ich hier keinen Spaß verstehe. Undenkbar, daß es jemals eine Wissenschaft geben könne, die nur das findet, was sie finden will, die vor dem Unbequemen Halt macht, die sich dazu hergeben könnte das Schwarze weiß und das Weiße schwarz zu machen; und ebenso undenkbar, daß die Wissenschaft zu Gunsten der sogenannten „Popularität“, der Volkstümlichkeit, ihre Arbeitsweise zertrümmern und an Stelle feinsten und sorgfältigsten, wenn auch vielleicht nur wenigen zugänglicher Methode ein oberflächliches Pfsuchen setzen könnte; ebenso undenkbar schließlich, daß der Vertreter einer wahren Wissenschaft leichtfertig als bewiesene Tatsachen hinstellt, was einstweilen noch Vermutung ist, oder daß er irgend jemand zuliebe Behauptungen aufstellt, die er vor seinem Gewissen nicht verantworten kann. Wer alles das für möglich hält, der weiß nicht, was

Wissenschaft ist. Darum verstehe ich auch keinen Spatz gegenüber der Volks- und Heimatkunde, wenn sie sich nicht auf unanfechtbare, einwandfrei ermittelte Tatsachen stützt. Allein gerade auf diesem Gebiet bedürfen wir noch einer anderen Grundkraft der menschlichen Seele. Ich kann wissenschaftliche Ergebnisse ohne Nebengedanken, nur um der Erforschung der Wahrheit willen, in Zeitschriften und Büchern niederlegen, ohne Folgerungen daran zu knüpfen, die über den Gegenstand hinausführen. Aber ich kann mit wissenschaftlichen Ergebnissen auch Zwecke verfolgen, die die Seele des Volkes angehen, ich kann mit ihrer Hilfe das Volk reiner, edler, glücklicher machen wollen. Dies ist der Fall, wenn ich mich mit Ergebnissen der Volks- und Heimatkunde an das Heimatvolk wende. In diesem Augenblick aber muß ich ein Gestalter, muß ich ein Künstler sein, und diese Gabe kommt nicht vom Verstande her, sondern aus den Tiefen, den unergründlichen Tiefen der gottbegeisterten Empfindung. Ich verlange daher von den Vertretern der Volks-, Stammes- und Heimatpflege die Bändigung, die Gestaltung des Stoffes, ich verlange die Ausscheidung alles Nebensächlichen, Zufälligen, dafür die Herausarbeitung der großen Gesichtspunkte und Zusammenhänge, und vor allem auch den unablässigen Vergleich mit ähnlichen oder verwandten Erscheinungen. Wer das Volk erziehen will, höre endlich einmal auf, dem Volk nichts anderes als die seitenlangen Abschriften etwa von alten Gemeinderrechnungen zu bringen. Wenn ich nichts damit anzufangen weiß, daß der Gemeindegeld von Dingsda im Jahre 1750 3 fl. 17 fr. und im Jahre 1770 3 fl. 48 fr. bekommen hat, so wäre es besser gewesen, ich hätte Tinte, Papier, Lettern und Druckerschwärze nicht in Anspruch genommen. Aber die Gestaltungskraft kann freilich nur besflügelt werden von der Größe des Gedankens. Und darum, darum predige ich seit zwanzig Jahren: Der Gemeindegeld von Dingsda war ein fränkischer Gemeindegeld; er lebte in Franken, er teilte das fränkische Geschick. Wie war aber das fränkische Geschick zu der Zeit, da er lebte? Und wie war es zur Zeit seiner Vorfahren? Wie war es bei den fränkischen Gaunachbarn? Wie zeigte sich denn in seinem Geschick das fränkische Blut und der fränkische Boden? Sieh, mein Heimatfreund, jetzt hast du ein Feld gefunden, das des Beackerns wert ist. Das ist jetzt kein armseliges Schrebergärtchen mehr, das ist eine weite, gottgesegnete Ackerflur, und statt des Spatens, den du zwischen engen Drahtgittern mühselig in die Erde stießest, ist dir ein starker Eisenpflug in die Hand gegeben, mit dem du herrenhaft tiefe Furchen in die Erde reißest bis weit hinaus zur Grenze des Gesichtskreises. Und jetzt haben deine 3 fl. 17 fr. und deine 3 fl. 48 fr. einen Sinn und einen Wert erhalten.

Doch da sehe ich einen Zweifler die Achseln zucken: Gut! Schön! Aber was soll das alles? Was wollt ihr damit erreichen? Die Zeit schreit nicht nach Wissen, also auch nicht nach schön gestalteter und vermittelter Volks- und Heimatkunde, sondern nach sittlicher Vertiefung, nach — Ethos. Sehr gut, mein Freund! Du bist, wir sind beim Kern der Sache. Niemals hätte ich einen Finger krumm gemacht, niemals in anspruchsvollen Stadtsälen und in rauchigen Bauernwirtschaftsstuben über die Frankensache gesprochen, für sie gearbeitet, wenn mich nicht ein sittliches Ziel geleitet hätte. Ja, mein Freund, wir sind nun bei unserem Hauptziel, bei der Hauptaufgabe des Frankentums im neuen Reich angelangt. Wir wollen ja durch die vergleichende Betrachtung der fränkischen Gesamt-

kultur, durch liebevolles Versenken in die Stammesvorzüge und durch ehrliche Anerkennung unserer Schwächen nichts anderes wieder erwecken als den alten fränkischen Stammesstolz. Immer habe ich das landläufige Sprichwort: „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz“ als einen Irrtum, als eine Erfindung neidischer Herdenmenschen erklärt, stets habe ich auf den sittlichen Wert des Stolzes für den Mann, den Stamm, das Volk hingewiesen. Nur ein stolzes Volk ist ein Herrenvolk, und herrenhaft müssen wir wieder werden. Aus dem Stolz erwachsen die stärksten Triebkräfte zur Bildung einer vollkommenen Persönlichkeit. Es gibt für uns Franken ein geschichtlich faßbares, beweisbares Menschenbild, der fränkische Edelmensch der Vergangenheit. Dies Bild muß wieder lebendig werden, muß in einer immer größeren Zahl von Einzelwesen sich wieder verwirklichen. Nach ihm müssen wir Franken mit heißem Bemühen streben. Diese Mühe kann uns niemand abnehmen; es ist unsre eigenste Aufgabe, es ist die persönlichste Pflicht eines jeden von uns. Möchten die Männer, in deren Händen heute die staatliche Macht in allen ihren Verzweigungen und Arbeitsgebieten liegt, möchten sie erkennen, daß wir Franken, wenn wir jetzt als erste in Deutschland der Stammesliebe ein sittliches Ziel gesetzt haben, mit diesem Bemühen dem deutschen Volke das schönste Geschenk machen wollen, das wir auf unserem Gebiete zu machen imstande sind! Denn wir leiten nicht Überheblichkeit und Annäherung aus unserem Idealbild her, sondern etwas ganz anderes. In fränkischen Landen galt einst die Lex Salica, das Frankenrecht, das die fränkische Herrschaft von der Bevölkerung eroberter Gebiete rechtlich unterschied. Wir Franken der neuen Zeit, wir leiten aus unserem stolzen Stammeserbe nicht ein einziges Recht her, aber tausend Pflichten! Schreibt über Eure Türen, meine Landsleute, den Satz: „Frankenrecht ist Frankenpflicht!“ Und wozu vor allem verpflichten wir uns? Der echte Franke ist adelig, ist volkhafte, ist gemeinnützig. Er wahrt die edle Haltung in allen Lagen des Lebens; er sucht den Urquell seines Wesens im bodenständigen Volkstum; er denkt und handelt allezeit nach dem Grundsatz, den der edle Franke Ritter Franz von Sickingen über die Tür seiner Burg Landstuhl in den Stein meißeln ließ: „Allein Got di Er. Lieb den gemeine Nucz. Vschirm di Ge- rechtikeit.“

Nun will ich aber nicht übersehen, daß wir Franken neben dieser großen Aufgabe der sittlichen Selbsterziehung noch eine andere, besondere haben, die dem deutschen Staat unmittelbar zugute kommt. Diese Aufgabe wurde schon früher erkannt, doch nicht immer richtig, nicht immer in ihrem vollen Umfang erfasst. Man hat gesagt, wir Franken seien die Brücke zwischen dem Norden und dem Süden Deutschlands, als Vermittler zwischen dem niedersächsisch-kolonialen Norden und dem oberdeutsch-kolonialen Süden. Brücken — um bei dem Bilde zu bleiben — verbinden, was auseinander klappt; sie führen über Abgründe, über Ströme. Mehr als merkwürdig, daß neben dieser richtigen Vorstellung von einer der Hauptaufgaben des fränkischen Stammes auch noch die berüchtigte, die sattem bekannte Vorstellung einer Mainlinie aufkommen und viel Verwirrung und beinahe Unheil stiften konnte! Ich möchte den Namen des Mannes kennen, der das schöne Wort Mainlinie erfunden hat. Man könnte ihm ja nicht mehr nahe legen, daß er sich sein erd- und stammes- kundliches Schulgeld wieder herauszahlen lassen solle, denn er ist sicher

schon lange tot. Es war eine hanebüchene Oberflächlichkeit zur Zeit des Norddeutschen Bundes, die Südgrenze eben dieses Bundes als Mainlinie zu bezeichnen, obwohl sie mit dem Main gar nichts zu tun hatte; und es war ein gefährliches Spiel mit dem Bestand des deutschen Staates, daß seit Dr. Josef Heine, dem Sohne des berühmten Orthopäden, nicht wenige Köpfe aus der Mainlinie einen Trennungsstrich zwischen dem Norden und dem Süden machen wollten. Die Gefährlichkeit einmal beiseite gesetzt, so bleibt die überaus große Ungereimtheit, die man mit diesem Gedanken beging. Von vorn herein: Es gibt keine erd-kundliche Mainlinie. Durch das Walten vorgeschichtlicher Kräfte fließt unser Mainstrom nicht pfeilgerade und in einem breiten Tal, wie etwa der Oberrhein, dahin, sondern vielgewunden, tiefeingegraben; du mußt ihn suchen in Franken, wenn du ihn finden willst. Der Flußlauf des Mains und sein Tal sind das Gegenteil einer natürlichen Grenzlinie. Und wer sind denn die Menschen, die an seinem linken und an seinem rechten Ufer sitzen? Wodurch unterscheiden sie sich denn von einander? In breitem Band wohnen sie als Franken südlich und nördlich des Mains und gehen als echte Franken in Römhild ebenso „nei die Kirch“ wie in Rothenburg o. Tbr. Ich möchte den alten Würzburger kennen, der, wenn er vom Mainviertel zum Ratskeller hinüberschritt, oder umgekehrt von der Stadtseite her zum Schoppen bei der Schiffsbäuerin — ich möchte den alten Würzburger kennen, der jemals dabei das Gefühl gehabt hätte, daß er eine Mainlinie überschreite! Nun, der Popanz ist ja jetzt wohl zum alten Gerümpel geworfen; wenn Sie aber wollen, Freunde, sammeln wir Holz wie einst zum Johannisfeuer und verbrennen ihn zur Feier unseres Bundestages auf dem Grünen Markt zu Bamberg, gegenüber dem Gabelmann!

Indessen ist unsere Aufgabe nach dieser Richtung hin nicht nur vom mainfränkischen Standpunkt aus zu begreifen. Die Brücke wäre noch etwas schmal, sie wäre fast ein Brüdchen zu nennen, vom Blickpunkt des ganzen großen Deutschland aus betrachtet. Nicht deshalb sind wir Franken die Vermittler zwischen dem Süden und Norden, weil die Ostfranken zwischen den Baiern und den Thüringern in der Mitte sitzen, sondern weil der Großstamm der Franken der einzige ist, der von Niederdeutschland über Mitteldeutschland bis nach Süddeutschland hineinreicht, und weil sich infolgedessen in ihm selber der sprachliche und gesittungshafte Übergang vom Norden zum Süden vollzieht. So sind wir eine Brücke und ein Strom zugleich mit flutendem Leben vom Fichtelgebirg und der Altmühl bis zu den Mündungen des Rheinstroms. Dieser Gedanke allein hätte uns schon vermocht, das zu tun, was wir heute auch sachungsmäßig getan haben, daß nämlich wir Männer und Frauen des Frankenbundes unser Arbeitsgebiet über Großfranken ausdehnten und nunmehr alle Landschaften Deutschlands, in denen eine fränkische Mundart gesprochen wird, als unser Blickfeld und Wirkungsfeld betrachten. Kanten, wo Siegfried zuhause war, und die Gruft Karls des Großen in Aachen gehört ebenso dazu wie der Kiliansdom zu Würzburg und das Albrecht Dürer-Grab auf dem Johannisfriedhof zu Nürnberg; der Kölner Dom ebenso wie der von Speyer und von Bamberg; und die Arena zu Trier, in der einst Konstantin gefangene Franken den wilden Tieren vorwerfen ließ, steht uns als fränkisches Heiligtum nahe wie das Goethehaus zu Frankfurt und die Wallfahrtskirche in Bierzeihenheiligen.

Diese Großheit des Frankentums zu verkünden darf uns auch die sichere Voraussicht nicht hindern, daß es noch in fünfzig Jahren Leute geben wird, die unseren Gedanken nicht begriffen haben. Wir, die wir das fränkische Erlebnis in unserer Seele schon gehabt haben, wir müssen den Gedanken für jene hegen, die sich zu ihm noch nicht entschließen können. Vor 600 Jahren hat von Bamberg aus der Domherr Lupold von Bebenburg, der geistesscharfe Rechtsgelehrte, die Franken am Rhein getadelt, daß sie sich „Rheinländer“ (Rhenani) und nicht mehr Franken nannten; heute, 600 Jahre später, ergeht von der gleichen Stadt aus der gleiche Ruf zur Selbstbesinnung an die Stammesbrüder am Rhein, und nichts kann mich von der Pflicht dieses Rufes entbinden. Und freudigsten Herzens schließen wir in diese unsere große fränkische Gemeinschaft auch die Menschen eines Landstriches ein, das fremde Willkür und Habgier für lange fünfzehn Jahre uns entfremdet hatten und am liebsten uns nie mehr zurückgeben möchten. Ja, Freunde, ich spreche von den Menschen des altfränkischen Saargaaues, des heutigen Saargebietes, eines Ländchens von durch und durch mosel- und rheinfränkischer Mundart. Der Fluß, der dem Gebiet den Namen gegeben hat, entspringt am Donon in den Vogesen, da wo sich fränkisches und alemannisches Volkstum scheidet, und fließt nordwärts durch fränkisches Sprachgebiet; an seinen Ufern hatten fränkische Herrscher ihren Königshof Saarabrucca, und über ihm thront die Ruine der alten Saarburg, vor tausend Jahren erbaut von dem Grafen Siegfried von Luxemburg, dem Vater der hochseligen Schirmherrin des Hochstifts Bamberg, der edelsten aller Fränkinnen, deren Füße dort durch Höfe und Zimmer gewandelt sind, bevor sie den Boden Bambergs betreten und eingeweiht haben. Mit Recht betont ein zeitgenössischer Engländer das germanische Blut der Saarbewohner, mit Recht versichert ganz Deutschland, daß sie deutschen Blutes seien; wir Franken aber wollen, weil meines Wissens dies noch niemand getan hat, von heute und hier aus den Saarländern zurufen, daß wir sie als Stammesbrüder betrachten und umso inniger mit ihren Leiden und Kämpfen uns verbunden fühlen. Ja, wir ersehnen den Tag, wo der südwestliche Pfeiler alles fränkischen Volkstums dem Reiche wieder gewonnen wird, wo die rauchenden Essen aus ihren grünen Buchenwäldern stolzer zum Himmel aufstürmen, die Sirenen der Hüttenwerke mit einem triumphierenden Siegeslied die deutsche Luft erschüttern und die fröhliche Rebe, das köstlichste Wahrzeichen aller Frankenlande, mit süßeren Düften und quellenderen Trauben den deutschgebliebenen Winzer belohnt!

Dieser Sammelruf fränkischen Geistes, den wir soeben auch zur altfränkischen Saar entsandt haben, dieser Ruf zur Wiedererweckung fränkischer Eigenart in Leben und Kunst kann in anderen Gegenden Deutschlands nur jenen mißtönig im Ohre klingen, die, im höheren Sinn unmusikalisch, den Unterton meines Rufes nicht vernehmen. Dieser Unterton sollte aber allen Deutschen zum Bewußtsein kommen. Vor Jahren hat einer, der mich nie sprechen hörte und keine Zeile von mir las, das frevelhafte Wort ausgesprochen, daß ich immer nur über die Altbayern schimpfe. Wenn er noch lebt und wenn diese Worte zu ihm dringen, so möge er wie alle andern hören, daß wir bewußten Franken nichts sehnlicher wünschen, als daß überall in ganz Deutschland ein kräftiges, eigenartiges Stammesleben erblühen möchte. Indem ich hier in Frankenlanden den Grundsatz der Erziehung zum Frankentum aufstelle, muß ich ganz natürlich die An-

erkenntnis dieses Erziehungsgrundsatzes für das ganze deutsche Gebiet fordern. In diesem Sinn und Gedanken grüße ich alle deutschen Brüder: Den temperamentvollen, kunstschöpferischen, lebensfrohen Bayern, den besinnlichen, gemütvollen, liederkundigen Schwaben, den ernstesten, beharrlichen, kraftvollen Sachsen, den gescheiten Thüringer, den kampferprobten Friesen — und nicht zuletzt die Siedlungsdeutschen des Nordostens und Südostens, von denen uns jene die vorbildliche altpreussische Zucht, diese die überlegene österreichische Lebenskultur geschenkt haben. Ja, ihnen allen schütteln wir die deutsche Bruderhand. Früher haben vielleicht auch die deutschen Stämme einander zuweilen wehe getan; dies muß begraben und vergessen sein, dies darf niemals wiederkehren. Wir Franken sicherlich werden keine Gedenksteine aufrichten, die einem deutschen Bruderstamm zu nahe treten.

Es ist ja noch etwas Besonderes da, das uns Franken nicht nur in unserem Bewußtsein erhebt, sondern uns auch mit dem übrigen Deutschland verbindet. Dieses Besondere ist eine der wichtigsten Tatsachen der deutschen, der europäischen, der Weltgeschichte. Von allen deutschen Stämmen haben die Franken zuerst und mit Begeisterung das Christentum angenommen und haben es fast allen übrigen deutschen Stämmen vermittelt. Darum sind sie die eigentlichen Träger des großen Umbruches im religiösen Denken und Fühlen der germanischen Welt. Ihre Könige haben die Sendlinge Christi beschützt, und ohne Karl Martell wäre die Wirksamkeit eines Bonifatius undenkbar; ihre Könige haben die kirchlichen Einrichtungen, vorab die Klöster, gefördert, haben selbst Kirchen und Klöster errichtet; und ihre Könige haben gelegentlich auch mit ihren Machtmitteln nachgeholfen, wo man sich allzulang gegen die Lehre Christi sträubte. Dies letztere ist dem heutigen Empfinden fremd, und der neuzeitliche Mensch und Christ, Sie, verehrte Freunde, und ich und wir alle sähen es lieber, wenn die frohe Botschaft des Heilands hier wie in allen anderen Ländern der Erde immer nur durch die Kraft des Wortes und Beispiels und nie unter Druck verbreitet worden wäre. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß wir alle, wenn wir vor tausend Jahren gelebt hätten, als Kinder unserer Zeit auch an dieser Art der religiösen Befeuerung wacker mitgeholfen hätten; es ändert nichts an der Tatsache, daß die auf solche Art Befehrten schon im nächsten Geschlecht begeisterte Anhänger des Kreuzes waren; und es ändert vor allem nichts an der Tatsache, daß die Ausbreitung des Christentums unaufhaltsam war. Dies, Freunde, gilt es im Kern zu erfassen. Die einfache Volksreligion der Germanen, die wir verehren als das ahnungsvolle Suchen eines unverdorbenen Naturvolkes nach Gott, hätte nämlich gegen den Einfluß der antiken Philosophie, die schon den mittelmeerischen Götterglauben innerlich vernichtet hatte, ebenso wenig aufkommen können wie die Volksreligion der griechisch-römischen Welt. Dies ist das Entscheidende. Der Himmelsgott Wotan, selbst einst der Stammesgott der Franken, war gegen die unreligiösen, aber gewaltigen Gedankengänge der antiken Denker ebenso hilflos wie der homerische Zeus und der brave Jupiter optimus maximus der Römer. Dies haben die alten Franken erkannt, und wenn sie es erkannten, so bekundeten sie damit ihren hellen Geist, mit dem sie die großartige volkstümliche Aufklärung ihrer Zeit, nämlich eben das Christentum, erfaßten. Für uns aber, ihre Nachfahren, für uns erhebt sich die Schicksalsfrage, ob wir sie des Irrtums zeihen und ob wir versuchen wollen, das rückgängig

zu machen, was sie geschaffen. Es wäre Feigheit, wollten wir Verfechter des fränkischen Gedankens dieser Frage aus dem Wege gehen, und ich selbst wäre für diese Feigheit am allerwenigsten zu haben. Nun haben ja die berufenen Führer des neuen Staates wiederholt mit Nachdruck betont, daß das Reich ein christliches Staatsgebilde sei, und in unseren fränkischen Schulen beten wir täglich das Vater unser, Dank dem christlichen Geist, der das Ministerium für Unterricht und Kultus beherrscht; aber es gibt Leute in Deutschland, die glauben, man könne in dieser Sache das Rad der Zeiten rückwärts drehen. Ich sehe nun für uns keine Möglichkeit dies zu tun. Ich sehe keine äußere und keine innere Möglichkeit. Keine äußere Möglichkeit: Die ganze Geschichte, das ganze Volkstum, die ganze Kunst der Franken ist seit mehr als 1200 Jahren so sehr mit christlichem Geist durchtränkt, daß wir alle zum mindesten Kulturchristen geworden sind. Die Doppelheit unseres geschichtlich gewordenen Seins — dies Gleichnis wird man in der Gartenstadt Bamberg besonders verstehen — die Doppelheit unseres Seins gleicht zwei Bäumchen, die in zarter Jugend nebeneinander in die Erde wuchsen, die mit ihrem Wurzelhals einander entgegenschwollen und von den untersten Wurzelfasern bis zu den letzten Zweigenden so sich verflammerten, daß man nimmermehr das eine herausnehmen kann, ohne das andere mitzureißen und sie beide zu vernichten. Aber ich sehe auch keine innere Möglichkeit. Zu der Zeit, da das Christentum sich ausbreitete, hatte die Philosophie schon sich aller Gebildeten bemächtigt, und diese waren, wenn's hochkam, Pantheisten, meist aber Skeptiker, oft Atheisten und Materialisten. Und nun ist die Entwicklung der Philosophie bis zur Gegenwart unaufhaltsam weitergeschritten. Der Materialismus hat die Naturwissenschaften vor seinen Wagen gespannt, ist bis zu Folgerungen gelangt, vor denen noch die alten Denker zurückschreckten. Dem russischen Bolschewismus ist Gott nicht mehr nur eine Illusion, wie etwa dem deutschen Denker Ludwig Feuerbach, sondern die Projektion, das Lichtbild der eigenen menschlichen Gemeinheit. Angesichts dieser Entwicklung warne ich jene, die etwa glauben, mit einer Art rückwärts gewandter Religion, die den Anschauungen der germanischen Völker vor 2000 Jahren entspricht, könne man diesen Mächten widerstehen. Wer heute das Christentum durch etwas Derartiges ersetzen zu können glaubt, gleicht einem Mann, der mit den Füßen eine wertvolle Statue zertrümmert, um eine neue herzustellen. Ich aber schreie dem Unglücklichen ins Ohr: „Mann des Erbarmens, du hast ja keinen Marmor für ein neues Werk!“ Verehrte Landsleute, es liegt dem Frankenbund fern, seine Mitglieder auf eine bestimmte religiöse Weltanschauung zu verpflichten. Trotzdem glaube ich sagen zu dürfen, daß eine überwältigende Mehrheit unserer Bundesfreunde und darüber hinaus des fränkischen Volkes es ablehnt, das Christentum, die Religion und in Deutschland die Schöpfung des fränkischen Stammes, als das 2000jährige Versailles des deutschen Volkes zu betrachten und durch ein vielleicht auf einem Professoren Schreibtisch entstandenes Religiöschchen zu ersetzen. Wer es aber anders weiß, der stehe übermorgen auf und zeuge wieder mich. Bis dahin sage ich: Wir Franken sind, wie unsere Väter, christliche Franken und wollen es bleiben. Wir wollen rufen, was die Vorfahren in freudiger Begeisterung durch den Schreiber des Vorworts zum Salischen Gesetz verkündeten und was ein ergreifendes Gebet für fränkische Kinder sein könnte: „Es lebe Christus, der seine Franken liebt! Er beschütze ihr Reich, erfülle ihre Führer mit dem Lichte seiner

Gnade, beschirme ihr Heer und verleihe dem Glauben Schutz! Es schenke ihnen Friede, Freude und glückliche Zeiten der Herr der Herrscher, Jesus Christus, in seiner Gnade!"

Ein anderes Bekenntnis, liebe Männer und Frauen, verlange man nicht von einem, dessen Kinder- und Jünglingsjahre das Glockengeläut der Siebenhügelstadt am Regnitzstrand umbraust und umfungen hat, der am ahnungsreichen Abend vor dem Gründonnerstag seine Knabenstimme in den silbernen Klang von Palestrinas unsterblichem „Incipit lamentatio,, mischte, der in kindlicher Scheu und Verehrung dem steinernen Christus in der Grabkapelle zu Sanft Getreu am Karfreitag die durchbohrten Füße geküßt hat. Dennoch — ich würde mein Kinderglück zertrümmern, wenn ich bessere Empfindungen an seine Stelle setzen könnte. Aber gerade das Bamberger Erlebnis hat mir auch Erkenntnisse erschlossen, die heute zeitgemäßer sind als je. Eines davon führt uns mitten in den Stoff meiner Rede zurück.

Können die christlichen Franken der Gegenwart die Forderungen des Staates und die Grundsätze des Christentums miteinander vereinigen? Mir hat der Bamberger Dom in zweifacher Weise diese Möglichkeit verkündigt. Einmal predigt er mir den höchstmöglichen Grad von Verbundenheit der beiden gewaltigsten Mächte des Völkerlebens, des Staates und der Religion. Sein Stifter selbst hat Herrscherwillen und Gottesfurcht in unauflöslicher Verbindung in sich vereinigt, und darum ist der Kaiserdom zu Bamberg ein unvergleichliches Denkmal in fränkischen Landen. Aber es ist nicht allen gegeben, die völlige Harmonie der beiden Mächte in sich selbst zu verwirklichen. Doch der Bamberger Dom predigt auch die Bundesgenossenschaft der höchsten Gewalten in erschütternder Weise. Unter seinem hehren Gewölb schlummert ja nicht nur der fromme Kaiser; seine Decke schließt sich ja auch über dem Grabmal eines Papstes, und vereint schlafen sie beide hier der fröhlichen Auferstehung entgegen. Es ist das einzige Papstgrab nördlich der Alpen, und es ist der einzige Kirchenraum der Welt, in dem ein deutscher Kaiser und ein Papst ihre Ruhestätte gefunden haben — und ich meine, man müßte ein Stein sein, wenn man dieses Symbol mißverstehen, seine Mahnung überhören wollte. Darum ersehnen wir Franken, die wir dieses mahnende Symbol in unserer Mitte wissen, wir ersehnen, sage ich, nichts mehr, als daß auch heute die höchsten Mächte in Gottes Frieden für immer verweilen möchten, und was uns betrifft, so darf es in unserer Mitte niemand geben, der nicht mit freudigem und aufrichtigem Herzen dazu beitragen wollte, den völligen Frieden zu wahren nach den ungeschriebenen Gesetzen des fränkischen Edelmentums zum Heile aller unserer deutschen Volksgenossen!

Denn auch uns Franken geht deutsches Volk und deutsches Land über alle Völker und Länder der Welt, und für die berühmte Grenzumschreibung „von der Maas bis an die Memel, von der Elbe bis an den Belt“ haben wir Franken ein besonderes Verständnis, das wir der Geschichte unseres Stammes verdanken. Die Maas ist auch Grenzmark der Franken, und die zusammenhängende Masse des Frankenstammes reicht von ihr bis zum Fichtelgebirg, zu einer anderen Mark des deutschen Volkes, die man heute in Bayern die Ostmark nennt. Doch drüber hinaus haben sich fränkische Siedler, mit Angehörigen anderer Stämme vermischt, im weiten Nordosten des Vaterlandes niedergelassen und haben

zum Entstehen des nordostdeutschen Siedlervolkes das Ihrige beigetragen, in Brandenburg, in Schlesien, in Posen und Ostpreußen. Diese Tatsache verkündigt mitten in Nordostdeutschland der Name Frankfurt a. O. deutlich für jeden, der Ohren hat zu hören. Aber ebenso eindringliche Spuren sprechen zu dem Geschichtsfreund von der fränkischen Durchsäuerung des deutschen Südostens. Nicht nur haben Sendlinge Christi aus Franken die neue Lehre in Salzburg begründet, nicht nur hat das erlauchte, hochbegabte Geschlecht der Babenberger, das seine Namen von unserer Feststadt trägt, das verödete Niederösterreich neu besiedelt, die Stadt Wien aus tiefem Verfall emporgehoben und sie für die Dauer ihrer Herrschaft mit unsterblichem Glanz umgeben: sondern, wie Sie alle wissen, stand über 700 Jahre lang der äußerste Südosten, die Grenzmark Kärnten, durch die dortigen Besitzungen des Hochstifts Bamberg in engster Beziehung zu dem Herzen Deutschlands, und noch heute ist die Erinnerung an die Bamberger Herrschaft dort nicht erloschen. Und merket wohl und höret, wie diese fränkisch-bambergische Grenzwehr entstand: Der deutsche Kaiser Heinrich, erfüllt von Sorge um die Alpenpässe der Karawanen, gab die Grenzwehr über das einst wie heute wichtige Kanaltal in die Hände des von ihm neugegründeten Bistums Bamberg, weil er wußte, daß deutsche Kaiser zu seiner Zeit keine treueren Helfer und keine zuverlässigeren Stützen haben konnten als deutsche Bischöfe.

So, liebe Franken, schweift unser Blick von hier und heute hin zu allen Grenzen deutschen Volkstums und muß naturnotwendig immer bis zu den äußersten Grenzen vordringen. Meint Ihr nicht, frage ich heute zum zweiten Mal, meint Ihr nicht, daß Knaben und Mägdlein, von Euch geführt zu dem Hause Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns, der, geboren im fernen ostpreussischen Königsberg, aber aus altfränkischem Siedlerblut, hier seine wahre Heimat wieder fand; von Euch sodann geführt zu den alten Bildern in der Michaelskirche, auf denen die Taten Ottos des Heiligen im fernen Pommerland geschildert sind; von Euch sodann geführt zu dem Grabmal im Dom, das Kunigundens Gebeine birgt, die sterblichen Reste der edlen Fränkin von der Westmark deutschen Wesens; von Euch endlich geführt zu dem Obelisk auf der Altenburg, in dem auch ein Stein vom fernen Wolfsberg in Kärnten bezeugt, daß seine Berge einst bambergisch waren: meint Ihr nicht, daß Knaben und Mägdlein, von Euch so geführt, in tiefster Seele begreifen, was das heißt: „Von der Maas bis an die Memel, von der Elbe bis an den Belt?“ Ja, nichts von dem, was deutsch heißt, ist aus fremden Bezirken zu uns herangebracht, ist uns mühsam angelernt; aus Blut, Boden und Geschichte sind wir deutsch! Und wie wir Franken Christen waren und sind, so sind wir großdeutsch mit Naturnotwendigkeit. Das kann man alles nicht von einander trennen, da klappt keine Fuge nur einen Finger breit, das ist flutendes, lebendiges Zueinanderspiel harmonischer, weil ird- und geschichtsgewachsener Kräfte. Und nachdem unsere Ahnen im ersten und im zweiten Reich ein köstliches Erbe an Kulturgütern angehäuft haben, treten wir, die Erben dieser Güter und ihres Geistes, mit dieser unserer Wesenheit vor die Führer des dritten Reiches und sprechen: „Nehmt uns hin!“

Da wir denn jung und alt zugleich sind, da wir vor tausend Jahren gelebt haben, so wie wir heute noch leben, sind uns die großen Geister der Vergangenheit vertraut wie die Männer der Gegenwart und wir

halten Zwiesprache mit ihnen, wenn unser Herz bedrückt ist und wenn es aufjubeln möchte vor großer Freude. So schauen wir Franken heute, da wir dem großen Deutschland unseren Treueschwur leisten wollen, hinter den markigen Gestalten von Fleisch und Blut, den großen Kämpfern der Gegenwart, die immer lebendigeren Umrisse gewaltiger Schatten. Sie alle sollen hören, was uns vom Herzen empordrängen und vom Munde quellen will. Höre es, greiser Feldmarschall, du getreuer Eckart deines Volkes, du unerschütterter Fels in der Brandung schlimmer Jahrzehnte! Höre es, du jugendkräftiger Führer und Ordner, der du mit gottgesandtem Wagemut in einen Berg von Scherben das Reis einer fröhlichen Zukunft pflanzest! Und hinter euch beiden — höre du es, ehrwürdiger Schatten Suidgers, deutscher Papst, der du in der alten Heimat deine letzte Ruhestätte finden wolltest! Und höre du es, erhabener, frommer Kaiser, Schirmherr unserer Stadt, der du dein Leben verzehrtest im Kampfe für des Deutschen Reiches Macht und Ehre, der du unter uns trittst wie dein lebendig gewordenes Steinbild von der Pforte deines hohen Domes: Wir alle heben die Hände empor und schwören, daß wir streiten und leiden wollen wie ihr für euer und unser gemeinsames Ziel! Doch da wir in ein einziges helles, klingendes, stolzes Schwurwort die Gefühle unseres Herzens kleiden wollen, versagt die Zunge. Da steigt ein neuer Schatten aus dem Hintergrunde: Mir ist, als habe er sich von Helgolands Klippen gelöst und sei herübergeflogen über die Wellen und das feste Land im Geisterflug und als trete er nun hin vor die erlauchte Schar und hin vor uns, und der Mund des lothigen deutschen Gelehrtenhauptes spreche ein Wort, das dort oben die Brandung ihm in die Seele gerauscht, das spreche er lächelnd und leise zu den erhabenen Geistern. Da leuchten ihre Augen, da nicken ihre Häupter in seligem Einverständnis, und aus dem edlen Antlitz des frommen Kaisers schwindet der wehe Zug der unerfüllten Hoffnungen, und seine Lippen bewegen und öffnen sich — seht ihr es nicht — und aus seinem Munde dringt das Wort, und brausend fallen die Glocken seines hohen Domes ein und wir Hunderte jauchzen es mit:

Deutschland, Deutschland über alles,
über alles in der Welt!

Berichte und Mitteilungen

Hilbburghausen.

In Hilbburghausen besteht eine kleine Ortsgruppe des Frankenbundes. Das obere Berragebiet ist nach seiner Besiedlung, nach der Wesensart und den kulturellen Äußerungen seiner Bevölkerung rein fränkisch. So erklärt sich das Interesse des an der Peripherie des Frankenlandes gelegenen Ortes an den Bestrebungen der Frankenvereinigung. Die Ortsgruppe steht in enger Verbindung mit dem Verein f. Sachs.-Mein. Geschichte und Landeskunde, der bei

seinen Arbeiten vielfach ins fränkische Volkstum hineingreift. Als Dr. Peter Schneider seinen ersten Werbevortrag im benachbarten Römhild hielt, nahmen auch Hilbburghäuser Interessenten teil. Sie gründeten dann die Ortsgruppe und erhielten sie trotz aller Nöte und Schwierigkeiten bis heute. Zur Zeit ist der Führerrat neu gebildet worden: Gruppenführer Studienrat A. Buff, Stellvertreter Gewerbeoberlehrer Reibel, Rassenwart Fr. Realoberlehrerin M. Fischer.

Die diesjährige Sommerwanderung

des Bundes führt in die Rhön, eines unserer Notstandsgebiete, und zwar vom 25.—27. August. Genaues Programm folgt in der nächsten Nummer.